

Bindungsbedürfnis – Zweit- und Drittbindung als emotionale und kognitive Korrekturerfahrung

„Bis vor kurzem hielt man für die Entwicklung des Säuglings vor allem das Stillen des Hungers, die Abwehr von Krankheiten und das körperliche Wohl für bedeutungsvoll. Die neuen Erkenntnisse über die Wichtigkeit der individuellen, nicht wechselnden Betreuung schon im ersten Lebensjahr bedeuten für die private und für die öffentliche Fürsorge eine wirkliche Revolution, vergleichbar mit den tiefgreifenden Umstellungen der Krankheitsvorsorge nach der Entdeckung der Infektionswege und Erreger der gefährlichen Infektionskrankheiten ... und nach der Erfindung der Impfung ...“ (Hassenstein 2001).

1. Die Evolution beschützenden Verhaltens

Zu einem bestimmten Zeitpunkt der Stammesgeschichte schützten Mutter- bzw. Elterntiere zunehmend ihre Jungtiere bei Gefahr. Das Verhalten der Jungtiere hat sich diesem Entwicklungsschritt angepasst. Bei Primaten flüchtet ein Junges bei drohender Gefahr nicht mehr möglichst weit weg vom angstausslösenden Reiz, sondern setzt alles daran, ohne Umwege das Elterntier, seine Sicherheitsbasis zu erreichen. Die Erwartung, hier den effektivsten Schutz und auch Beruhigung zu finden, ist vorprogrammiert. Verhaltensweisen, wie bei Gefahr das Elterntier aufzufinden und Kontakt mit ihm aufzunehmen, diesen dann möglichst zu halten und bei Verlust desselben zu protestieren und Verlassenheitssignale auszusenden, gehören zum Bindungsverhalten. Auch hier handelt es sich um genetisch vorprogrammierte Kontaktsignale und Verhaltensweisen, die von den Eltern verstanden und entsprechend beantwortet werden. Das war der Beginn einer das Entwicklungsgeschehen von Grund auf verändernden Beziehung zwischen Kind und Eltern.

2. Die Bindung als verinnerlichte Erwartung

Die Bindungsforschung vergrößerte das Verständnis für die entwicklungstragende Bedeutung einer zuverlässig verfügbaren, zugewandten sowie feinfühlig und liebevoll agierenden Bezugsperson für ein Kind (z.B. Spangler/Zimmermann 1995). Es geht darum, die Signale eines Kindes wahrzunehmen, seine Bedürfnisse und Zugeständnisse zu akzeptieren und wertzuschätzen, sie auf eine sprachliche Ebene zu heben und prompt wie auch angemessen zu reagieren. Die in ihrer Vielfalt noch lange

nicht erschöpfend erkannten Säuglingskompetenzen dienen vor allem dazu, mit der Bezugsperson in Kontakt zu treten und sie für einen Dialog zu gewinnen (Haug-Schnabel/Schmid-Steinbrunner 2002). Das emotionale Band zwischen sich und seinen Eltern ist die erste Beziehung, auf die ein Kind sich einlässt. Vor allem die mütterliche Feinfühligkeit im Dialog mit dem gesprächsbereiten Kind, noch mehr in der Interaktion mit dem gestressten oder bedürftigen Kind setzt einen Qualitätsstandard. Das Kind lernt, dass es mit seinen Signalen eine Wirkung auf die soziale Umgebung ausüben kann, die ihm wiederum zugute kommt.

Im Normalfall stößt ein Kind bei seinen Dialogversuchen auf die passende Resonanz seitens seiner Bezugsperson. Bereits mit wenigen Wochen kann ein Säugling so eine Verbindung zwischen seinem Verhalten und den spannungsmildernden, beruhigenden Verhaltensweisen der Bezugspersonen herstellen. Wenn ich mein Befinden melde, versuchen meine Bezugspersonen möglichst schnell alles zu tun, damit es mir wieder oder weiterhin gut geht. In etwa so dürfen wir uns die Erfahrung vorstellen, die ein Kind in dieser Zeit macht, wenn alles gut läuft. Genau diese Erfahrung ist wichtig, zeigt sie doch dem Kind in verschiedenen Kontexten, dass es selbst, so klein es ist, einen Effekt erzielen kann, sich nicht ohnmächtig und hilflos erleben muss. Diese Szenen melden ihm auch zurück, dass es durchaus über Fähigkeiten verfügt, sich klar auszudrücken, und aktiv daran beteiligt ist, seine Bedürfnisse befriedigt zu bekommen.

Stern (1998) spricht von Vitalitätsaffekten und meint damit, dass sich kleine Interaktionsfolgen im Alltag mit den sie begleitenden Empfindungen zu konkreten affektiven Erfahrungen summieren, aus denen sich im Laufe der Zeit die großen Affekte aufbauen. Diese alltäglichen Momente mit ihren sich wiederholenden Erfahrungen stoßen Entwicklungsprozesse an. So das soziale Spiel zwischen Mutter und Kind ab dem 2./3. Lebensmonat: die Mutter stimmt das Ausmaß der Stimulation für das Baby ab. Und das Baby signalisiert, auf welchem Niveau die Stimulation gehalten werden soll. Bei zuviel, wendet es sich ab. Doch hier lernt es, auch mal mehr Erregung auszuhalten und sich mit einem anderen Menschen zu synchronisieren. Das ist wichtig, um später Gefühlsintensitäten mit anderen teilen zu können.

3. Die erste Maxime im Bindungsgeschehen: die Dyade

„... das direkte Interaktionsgeschehen zwischen Kind und Bezugsperson (ist) der Ort, an dem ein Großteil der Entwicklungsdynamik in unserer Kultur anzusiedeln ist“ (Keller 1998).

Die zentralen Themen der ersten zwei Lebensjahre sind zuerst die Entwicklung einer Bindungsbeziehung, dann der Erwerb von Kompetenzen zur Informationsaufnahme im Umgang mit der physikalischen Welt, also Lernen. Selektive Aufmerksamkeit, Informationsaufnahme und -verarbeitung und sinnliche Wahrnehmung dienen im ersten Lebensjahr vorrangig der Erfahrungssammlung über die charakteristischen Merkmale der Bezugspersonen, stehen also im Dienste der Bindungsentwicklung, während sie im zweiten Lebensjahr schwerpunktmäßig im Dienste der Exploration und Interaktion mit der Umgebung stehen, jetzt aber bereits beeinflusst durch die gemachten Beziehungserfahrungen.

Die Erfahrungen, die Säuglinge ab der Geburt mit ihren sozialen Partnern machen, hängen zum einen von den jeweiligen kulturspezifischen Mustern der Kinderbetreuung ab und zum anderen von den intuitiven Fähigkeiten der Eltern. Hierauf nimmt auch die eigene Lebensgeschichte der individuellen Bezugsperson Einfluss. Zu viel Einsamkeit, körperliche und psychische Überlastung, aus der eigenen Kindheit mitgeschleppte und immer noch auf Emotionen und Reaktionen einflussnehmende Angstgespenster können die intuitiven Fähigkeiten von Eltern behindern oder völlig blockieren. Die Aktionen und Bemühungen der Kinder, einen Kontakt anzubahnen, gehen ins Leere. Unter diesen Umständen verlernen Kinder ihre angeborenen Fähigkeiten zum gelungenen Dialog. In vielen „Normalfamilien“ sind in dieser Situation Ansprech- und Gefühlspartner für Mutter und Kind nötig, aber nicht immer vorhanden, um in einem sozialen Netz die beiden „Interaktionspartner in Gefahr“ auffangen zu können. Oft braucht es professionelle Hilfe um nachzuholen, was die Natur beim ersten Anlauf allein nicht bewirken konnte.

Im westlichen Kulturkreis wird der dyadischen face-to-face-Interaktion besondere Bedeutung zugemessen, der Blickkontakt ist eine wichtige Kommunikationsform. Die Qualität der elterlichen Responsivität bestimmt die Qualität der Bindungsbeziehung. Schon mit 3 Monaten etabliert sich eine erste Form der Beziehungsqualität, auszumachen am Ausmaß und an der Art des kindlichen Blickkontaktverhaltens. Der Blickkontakt hat Organisationsfunktion für den weiteren Entwicklungsverlauf: „Die Qualität des frühen Blickverhaltens erlaubt Vorhersagen auf Parameter der späteren Beziehungsqualität ... und kanalisiert unter anderem die Art der Informationsaufnahme aus der physikalischen Welt“ (Keller 1998).

Die erworbene Beziehungsqualität nimmt also auch Einfluss auf die Art und Qualität des Informationserwerbs, sie gibt Strukturen vor, wie mit Neuheit und Komplexität umgegangen wird (Keller/Boigs 1989). In Explorationssituationen entscheidet die Anwesenheit der *secure base* und die Möglichkeit der körperlichen, sprachlichen oder wenigstens visuellen Kontaktaufnahme mit ihr darüber, wie das Kind die Situation einschätzt und seine Aktionen plant. Handlungsfähig bleibt, wer Sicherheit spürt.

Den Start legen im ersten Lebensjahr erworbene und repräsentierte Beziehungsstrukturen, sie stellen die Basis für situative Beziehungsregulationen und bestimmen im zweiten und dritten Lebensjahr, in welchem Ausmaß Verhaltenskompetenzen erworben werden. Es ist die Struktur und Qualität dieser Interaktionsprozesse, die auf die kognitive Entwicklung, auf die Handlungssteuerung und den Erwerb des kindlichen Selbstkonzepts Einfluss nimmt (Keller 1992).

Während bis zum Alter von 9 Lebensmonaten die Feinfühligkeit der Bezugsperson, ihre Sensibilität bei der Wahrnehmung, Spiegelung und sprachlichen Wiedergabe kindlicher Emotionen für den Entwicklungsfortgang ausschlaggebend ist, startet zwischen dem 9. und dem 12. Lebensmonat eine nun schwerpunktmäßig vom Kind betriebene Interaktionsform. Jetzt steht die kindliche Aktivität im Vordergrund. Das Kind signalisiert sein Interesse am Tun der wichtigen Bezugspersonen, stabilisiert dadurch die gegenseitige Beziehung und intendiert gleichzeitig eine emotionale Informationsabfrage. Der Arbeitsgruppe des Entwicklungsforschers Michael Tomasello im Max-Planck-Institut in Leipzig gelang der Beweis, dass im Entwicklungsgeschehen

nicht zwischen Emotion und Kognition getrennt wird (Carpenter et al. 1995). Das Kind verlangt „gemeinsame Aufmerksamkeit“ und bereitet diese vor, indem es bewusst sein Verhalten am Verhalten eines vertrauten Menschen ausrichtet oder diesen für seine Anliegen zu interessieren versucht. Sein Blick folgt der Blickrichtung oder dem Fingerzeig dieses Menschen, es imitiert auch dessen Aktionen. Typisch ist, dass es von jetzt an auf erwünschte Objekte oder Aktivitäten deutet, um die Aufmerksamkeit der Bezugsperson hierauf zu lenken. Mit der selben Absicht hält es Gegenstände hoch, um sie ihr zu zeigen. Hier haben wir angeborene Bedürfnisse zur Kontaktaufnahme und zum Informationsaustausch seitens des Kindes vor uns, in der Erwartung, von den erprobten Bindungspartnern zufriedenstellende Antworten zu bekommen und Gemeinsamkeit zu erleben.

4. Die Erweiterung des Kreises an Bezugspersonen – wie verändert sich die Dyade?

Die am intensivsten versorgende Person wird in der Regel zur Hauptbindungsperson des Kindes. Doch Säuglinge verfügen von Geburt an über vielfältige Kompetenzen, die es ihnen ermöglichen, die Individualität mehr als einer Person zu erfassen und spezifische Bindungen mit mehr als einer Person einzugehen. Die Voraussetzung ist allerdings, dass die Zahl der Personen überschaubar bleibt, ein regelmäßiges Zusammensein ermöglicht wird, bei dem ausreichend Zeit für „Zwiesgespräche“ gegeben ist. Doch lassen diese Ergebnisse noch nicht den Schluss auf die *Notwendigkeit* einer Betreuung durch mehrere Personen zu, wie sie auch keine monotrope Mutter-Kind-Beziehung begründen können (Keller 1998). Zu einer Erweiterung der Mutter-Kind-Dyade auf mehrere Beziehungen, die ein Säugling oder Kleinkind eingeht, kommt es automatisch, wenn dieses einen aktiven Vater (triadisches Beziehungsmodell), einen durch Geschwister, Kinderfrau und Großeltern erweiterten Kontaktkreis oder eine außerhäusliche Fremdbetreuung hat (polyadisches Modell).

Die Bindungstheorie sieht eine Erweiterung der Dyade konzeptionell durchaus vor. „Sie weist darauf hin, dass die Anpassungsfunktion der dyadischen Mutter-Kind-Beziehung sowohl in ihrer Schutzfunktion als auch in ihrer Sozialisationsfunktion besteht, die ja die Generalisierung der dyadischen Beziehung nahezu impliziert. Allerdings werden hierbei Dyade und Triade als zwei aufeinanderfolgende Entwicklungsmomente verstanden, wobei der erste den zweiten vorbereitet“ (Pierrehumbert 1998). Zur Erweiterung des familiären Kreises an Bezugspersonen gibt es kaum empirische Untersuchungen, die meisten Ergebnisse zur Fähigkeit eines Kindes, neue dyadische und vor allem triadische Beziehungen zu knüpfen, stammen aus der Forschung über Tagesbetreuung in Krippen und Kindertagesstätten. Es besteht allgemeiner Konsens, dass der Dyade-Partner den Übergang in die Tri- oder Polyade vorbereitet. Das Kind ist auf die Hilfe der Erwachsenen und deren Fähigkeit, triadische Beziehungsmuster zu entwickeln, angewiesen. Die bewusste Öffnung der Mutter-Kind-Dyade scheint ein wichtiger positiver Faktor für die Erweiterung des Kreises und für die Entwicklung des Kindes in einer außerfamiliären Betreuung zu sein.

Pierrehumbert (1998) skizziert zwei mögliche positive Verläufe:

- a) *die alternierende Dyade* ist die häufigste Kontaktaufnahme eines Kindes zu mehr als einer Person. Das Kind startet in einer Dyade und wechselt dann zu einer zweiten, indem es die erste aufgibt. Das kann z.B. so ablaufen: Die Mutter unterbricht den dyadischen Austausch mit dem Kind und nimmt sich zurück, damit das Kind eine zweite Dyade beginnen kann. So wird es über eine kurzzeitige triadische Interaktion von einer Dyade zur anderen transferiert. Trotz seiner Kürze hat dieser Übergang zu dritt für das Kind einen funktionalen Wert, emotionale Sicherheit wird erkennbar und angenommen.
- b) *Aufbau einer Triade*: hier wird von vornherein ein Beziehungsmuster von 3 Personen angestrebt, die Dreierkonstellation also nicht nur kurzzeitig benutzt, um eine neue Dyade zu entwickeln. „Die Bezugsperson der ersten Dyade hilft und unterstützt den Transfer zur zweiten Dyade und bildet für das Kind eine Art Beziehungsrahmen, der den Übergang garantiert und tatsächlich zu einem triadischen Beziehungsmuster führt.“ Das Gelingen einer Triade ist neben den Kompetenzen der Erwachsenen auch vom Alter des Kindes abhängig. Eine funktionierende Triade geht mit einer auffällig guten Weiterentwicklung der kognitiven Entwicklung des Kindes einher.

5. Die Natur schafft Startvoraussetzungen, die es aufzugreifen gilt

Ein Kind erwartet von Natur aus Sicherheit, Beziehungsangebote und Entwicklungsanreize. Auf die Befriedigung dieser Basisbedürfnisse baut jede weitere Entwicklung auf und erlaubt, dass eine faszinierende Breite kultureller Ziele erreicht werden kann. Feinfühligkeits Bezugspersonen finden das richtige Maß an Nähe und Freiraum. Ändern sich die kindlichen Bedürfnisse, sind sie in der Lage, auch neue Strategien im Umgang miteinander zu erproben, ohne dass das Kind sein Basisvertrauen verliert. Eine wichtige Erfahrung für das Kind, denn es stellt fest, es stehen jeweils unterschiedliche Möglichkeiten zur Verfügung oder es gibt verschiedene Wege zu einem Ziel. Die Nähe zur Bezugsperson lässt das Kind ein Gefühl von Sicherheit erleben und steigert seine Bereitschaft, andere Menschen, die Umwelt und seine Handlungsmöglichkeiten darin zu erkunden. Gegenseitige Aufmerksamkeit signalisiert Zugewandtheit und bedeutet emotionale Ansprechbarkeit. Aufmerksamkeit, Interesse, Wissbegier, angstfreies Erkunden und Spielen sind die Voraussetzungen für Begreifen, Lernen und Arbeiten. Beziehungsfähig heißt dann auch dialogfähig, konfliktfähig, handlungsfähig und gruppenfähig. Dank einer befriedigend verinnerlichten Erwartung entstehen Bindungsbeziehungen, die Selbstständigkeit möglich machen und auf das Erreichen vielfältiger sozialer und kultureller Anforderungen vorbereiten.

6. Fremduntergebrachte Kinder

„Ohne schwerwiegende Gründe wird heutzutage kein Kind fremduntergebracht. Krankheit oder Berufstätigkeit der (alleinerziehenden) Mutter sind nur noch selten die Gründe. Häufig sind die Kinder verwahrlost oder unterernährt, sexuell missbraucht oder körperlich misshandelt worden; oder die Eltern können aufgrund von Alkoholabhängigkeit, Drogenmissbrauch oder psychischer Erkrankung die Erziehung der Kinder nicht gewährleisten, so dass die weitere Entwicklung der Kinder gefährdet wäre“ (Unzner 1999).

Die wichtigste Aufgabe ist, für jedes Kind, dessen Mutter, Vater oder Familie nicht in der Lage ist, es selbst zu versorgen und zu erziehen, die beste Unterbringungsmöglichkeit zu finden. Es geht um differenzierte Hilfen am Bedarf des Einzelfalls orientiert. Das Ziel liegt zum einen in einer Verbesserung der Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie, zum anderen in einer wenn irgend möglichen Rückführung des Kindes zu den leiblichen Eltern. Vielfältige Unterbringungsformen, zum Teil zeitlich befristet oder auch auf Dauer angelegt, am Alter des Kindes, an seinem Entwicklungsstand und seinen persönlichen Bindungen orientiert, machen dies am ehesten möglich.

Die Bindungstheorie hat Einfluss auf die Fremdunterbringung genommen. Es werden Bindungsangebote gemacht. Die verantwortlichen Stellen legen Wert auf einen fachlich fundierten Umgang mit den bestehenden und entstehenden Bindungen des Kindes an Eltern und Geschwister einerseits sowie an Pflegeeltern oder Heim-erzieher andererseits.

7. Verständnis für den Hintergrund von Beziehungs- und Verhaltensauffälligkeiten

In vielen Fällen sind bei Kindern, die längerfristig nicht in ihren Familien leben können, gravierende Bindungsunsicherheiten zu beobachten, die als Risikofaktoren für die sozio-emotionale Entwicklung angesehen werden. Die Kinder erlebten ihre Beziehungspersonen bislang als massiv angstaussend, zurückweisend, desorganisiert, keinesfalls als schützend. Manche erscheinen emotional, kognitiv, sprachlich oder motorisch entwicklungsverzögert. „Sie können aber auch misstrauisch in Beziehungen und beeinträchtigt im Selbstwertgefühl, beziehungsvermeidend, zurückgezogen, hilflos und sozial inkompetent, oder distanzlos, grenzenlos und ohne gesunden Selbstschutz, kontrollierend, rigide und „erwachsen“ oder bizarr und desorganisiert im Beziehungsverhalten sein. Sie sind manchmal arm im Gefühlsausdruck oder sehr einseitig (z.B. niedergeschlagen, zurückgezogen, aggressiv), können keinen Blickkontakt halten, haben Bewegungstereotypen oder reagieren panisch bei minimalen Umgebungsveränderungen. Alle diese Beeinträchtigungen stellen Symptome von Bindungsstörungen dar“ (Unzner 1999).

Kinder mit unsicherer Bindung unterscheiden sich in ihrem Verhalten gemäß den jeweiligen Erfahrungen, die sie während des ersten Lebensjahres mit ihrer Bindungsperson machten und denen sie sich in ihrem Verhalten angeglichen haben, um trotz Defiziterleben den Erwartungen der Bindungsperson zu entsprechen.

Unsicher-vermeidend gebundene Kinder zeigen z.B. weniger prosoziales Verhalten und fehlende Empathie. Sie fallen als Kleinkinder in der Peergroup durch übermäßige Aggression und offensichtliche Defizite in der Sozialkompetenz auf. Auf Erwachsene wirken sie oberflächlich betrachtet als pflegeleicht, da sie bei Betreuungswechsel „kein Theater machen“, sich keinen Trennungsschmerz anmerken lassen, obwohl Untersuchungen zeigen, dass sie in derartigen Situationen extrem viel Stresshormone ausstoßen. Parens (1993) weist darauf hin, wie viel Wut und Enttäuschung unsicher-vermeidend gebundene Kinder bereits im Verlauf ihres ersten Lebensjahres unterdrücken und mit wie viel Aggression in sich sie leben mussten und weiterhin müssen, weil sie trotz starkem Kontaktwunsch ihr Bindungsbedürfnis gegenüber ihrer Bezugsperson nie zeigen durften. Deren Fürsorgeverhalten zeigte wenig feinfühlig Reaktionen auf die kindlichen Gefühls- und Bedürfnisaussäuerungen; in emotional belasteten Situationen stand die Bezugsperson nicht als „secure base“ zur Verfügung, sondern entzog sich dem kindlichen Kontaktbedürfnis oder drohte bei Anzeichen von Bindungsverhalten mit Strafe. Die Folge ist, dass diese Kinder in Situationen emotionaler Belastung und Irritation nicht die direkte Nähe der Bezugsperson suchen, von ihr keinen Trost erwarten, sondern den Kontakt eher vermeiden, und trotz großem inneren Stress von außen unbeirrt wirken.

Unsicher-ambivalent gebundene Kinder haben bei vielen Gelegenheiten erfahren müssen, dass ihre Bezugsperson nicht vorhersagbar reagieren wird. Sie können nicht einschätzen, ob und wann sie feinfühlig mit ihnen umgeht und verlässlich zur Verfügung steht. In Belastungssituationen zeigen diese Kinder ein typisches Verhalten: sie sind sehr aufgeregt und weinen, können sich von der Bindungsperson nicht trennen, lassen sich aber gleichzeitig auch nicht von ihr erfolgreich trösten. Sie haben nicht das Vertrauen ausreichend und angemessen Hilfe und Fürsorge zu bekommen, und neigen dazu, ihren Ärger und ihre Verzweiflung über die Bindungsperson mitunter deutlich zu zeigen (Unzner 1999).

8. Verständnis für die Loyalitätskonflikte der Kinder

Fremduntergebrachte Kinder bekommen nahezu ausnahmslos zumindest zeitweilig eine zweite „Mutter“. Es gibt noch kein positives Modell für Kinder, zwei Mütter, womöglich sogar zwei Familien, gleichzeitig zu haben. Sie spüren immer den Druck, sich entscheiden zu müssen. Nur eine Beispielshürde, für deren Bewältigung sie kompetente Hilfe brauchen: bei der Akzeptanz der Herkunftsfamilie als Bestandteil ihres Lebens und als Bestandteil ihrer „neuen Familie“. Es geht um die Akzeptanz zweier Welten, die wenig gemeinsam haben. Viel Klärung wird nötig, wenn die Notlage der Herkunftsfamilie und daraus entstandene Erziehungsfehler zur Diskussion stehen. Es muss zur Trauer darüber kommen, dass Herkunftseltern, aufgrund ihrer eigenen schweren Startbedingungen ins Leben, heute nicht imstande sind, das Richtige für ihre Kinder zu tun. Eltern müssen besprechbar, phantasierbar bleiben. Es ist eine große Hilfe, wenn gegenseitiger Respekt gezollt wird: „Es ist schwer, eine Mama zu haben mit schwierigen Seiten: Ich rechne ihr hoch an, dass sie dich uns anvertraut hat“ (Wiemann 2000).

9. Eine neue Betreuungsperson als sekundäre Bezugsperson, als Bindungsperson

Sekundäre Bezugspersonen, die sich auf eine Bindung mit einem Kind einlassen, können für die Entwicklung einer sicheren Bindung präventiv wirken (Brisch 1999). Die aktuellen Ergebnisse der Forschung über Tagesbetreuung in Krippen oder Kindertagesstätten sehen ausnahmslos eine unter dem Gesichtspunkt der Bindungstheorie spezifisch gestaltete Eingewöhnung in die neue Umgebung vor. Der Eingewöhnungsprozess und der Aufbau von neuen Bindungen braucht im Säuglings- und Kleinkindalter viel Zeit und kann nicht beschleunigt werden (Laewen et al. 1990). Im Beisein der primären Bindungsperson wird die neue Betreuungsperson zur sekundären Bindungsperson für das Kind. Erst dann können Trennungszeiten verlängert werden, wenn das Kind in Abwesenheit von der Mutter auf die neue, zusätzliche Bindungsperson zurückgreift, die ihm Trost und emotionale Sicherheit vermittelt (Haug-Schnabel/Bensel 2000). Dass dies sogar noch in verstärktem Maße für die Fremdunterbringung von Kindern gilt, ist unbestritten, aber sicher in Bezug auf die Konsequenzen noch nicht ausreichend bedacht. Auch hier erleichtert ein triadischer Übergang einen Betreuungswechsel.

Für die Tagesbetreuung wird die implizite Annahme getroffen, dass sie die Parameter des familiären Alltags abbilden soll (Keller 1998). Was heißt das? Nach einer elternbegleiteten, bezugspersonenorientierten Eingewöhnung bietet man eine familienähnliche Gestaltung des Tagesablaufs und ausreichend Raum für individualisierte, dyadische Interaktionserfahrungen auf der Basis einfühlsamen, responsiven Verhaltens seitens der betreuenden erwachsenen Person. Aus einer Betreuungsperson wird eine Bindungsperson. Eine gute Beziehung des Kindes zu seiner Mutter kann einen positiven Entwicklungsverlauf in der neuen Umgebung wie ein gutes Verhältnis zur Erzieherin vorbereiten. Der Start hierfür wird während der Eingewöhnung gelegt.

Die Beziehungsqualität zur Mutter als der primären Bezugsperson bleibt von der zusätzlichen Betreuung weitgehend unberührt. Selbst wenn das Kind gute Erfahrungen mit einer außerfamiliären Betreuung hat, bleibt die Qualität der Beziehung zur Mutter von gleichbleibender Bedeutung (Pierrehumbert 1998). Aufgrund konsistent einfühlsamer Interaktionserfahrungen entsteht eine gelungene außerfamiliäre Bindungsbeziehung.

10. Die Lebenssituation vor der Fremdunterbringung schuf Beziehungsbedingungen, die es nachzubessern gilt

Die Erfahrungen, die ein Kind mit seiner Hauptbezugsperson macht, bestimmen das Ausmaß, in dem es Vertrauen zu ihr entwickeln kann. Bereits am Ende des ersten Lebensjahres sind Unterschiede in der Qualität der Bindungsbeziehungen beobachtbar, die eng mit dem bisherigen Fürsorgeverhalten der Bindungspersonen zusammenhängen (Unzner 1999).

Im bindungsrelevanten Alter muss bei einer neuen Betreuungsperson eines fremduntergebrachten Kindes jede notwendige Voraussetzung gegeben und gesichert wer-

den, für dieses Kind längerfristig und stabil als Bindungsperson zur Verfügung zu stehen. Das Kind hat einen Anspruch, Bindungssicherheit zu erleben und seine sichere Basis zu spüren. Der erste Schritt in der Fremdunterbringung ist deshalb der Beziehungsaufbau zwischen Betreuungsperson und Kind. Im Vordergrund stehen individualisierte, dyadische Interaktionen mit den aus ihnen hervorgehenden, die emotionale wie kognitive Entwicklung anstoßenden Erfahrungen. Hat ein Kind in ausbeutenden Familienstrukturen gelebt, fällt es ihm anfangs leichter, in nichtfamiliären Strukturen wieder Vertrauen in Erwachsene zu setzen und neue Beziehungen einzugehen. Diese Kinder brauchen ein Beziehungsangebot und nicht das Einfordern einer Beziehung. Die Betreuungspersonen brauchen Ausbildungen in interaktiver Kompetenz, um sich der Bedeutung von Responsivität und Sensitivität bewusst zu werden. Diese Voraussetzungen bleiben nicht ohne Einfluss auf den Betreuer-Kind-Schlüssel, Wohn- und Lebenssituation. Erste Überlegungen zum Beruf einer Bezugserzieherin liegen vor (Unzner 2001).

Vielfältige Ergebnisse erlauben es, Interventionen beim Bindungsgeschehen und bewusst eingeführte Zweit- und Drittbindungen als emotionale und kognitive Korrekturen der bisherigen Bindungserfahrungen zu verstehen. Eine Auswahl beziehungsorientierter Interventionsprogramme kann die Denkrichtung deutlich machen.

Gelingt es während Kurzzeittherapien durch empathisches Begleiten und Unterstützen der Mutter-Kind-Dyade ein sicheres „Dreieck“ herzustellen, wirkt dies entlastend auf die angespannte Mutter-Kind-Beziehung. Veränderungen bei der Mutter auf der inneren Repräsentationsebene führen zu Verhaltensänderungen beim Kind und längerfristig zur Verbesserung der Mutter-Kind-Bindung. Hédevári-Heller (1999) spricht von therapeutischen Bedingungen, unter denen die „inneren Arbeitsmodelle“ vom Selbst und von den Bindungsfiguren aufgespürt und neu strukturiert werden können. Wichtig für eine zu erzielende Veränderung im Bindungserleben ist nicht nur die Bewusstmachung des Unbewussten im kognitiven Sinne, sondern auch eine neue, mit Sorgfalt und Kompetenz gewählte Beziehungsgestaltung (Ermann 1993).

Parens hat ein Programm zur Feinfühligkeits- und Empathieschulung im Kindergartenalter konzipiert, bei dem den Kindern die Gelegenheit gegeben wird, fremde Mütter bei der Interaktion mit ihren Säuglingen zu beobachten und das Gesehene und Empfundene in Worte zu fassen (Parens/Kramer 1993). Unter Anleitung und das Modell vor Augen gelingt es den Kindern, sich empathisch in die Welt des Säuglings und seiner Mutter hineinzuversetzen. Parens geht davon aus, dass durch diese Art der Aufarbeitung bei Kindern mit extremer Bindungsstörung angestaute Aggressionen aus den eigenen unbefriedigenden Bindungserfahrungen mit den primären Bezugspersonen eher verstanden und neue Bindungserfahrungen, in Form emotionaler und kognitiver Korrektur, gemacht werden.

Eine frühe und präventive Förderung der Eltern-Kind-Beziehung durch professionelle Berater hat sich inzwischen weltweit als erfolgreich erwiesen. Beziehungsorientierte Interventionen führen zu einem responsiveren und sensitiveren Verhalten der Mütter ihren Kindern gegenüber und beeinflussen die Entwicklung einer sicheren Bindung (Ziegenhain et al. 1999, Erickson 2002). Durch direkte Stärkung der Hauptbezugsperson, meist der Mutter, oder durch Öffnung und Erweiterung der Dyade durch eine kompetente weitere Bezugsperson wird z.B. bei Risikokindern aus

schwierigen sozialen und häuslichen Verhältnissen so früh wie möglich durch korrigierende emotionale Erfahrungen mit sekundären Bindungspersonen eine Beziehungsveränderung in Richtung sicherer Bindung herbeigeführt (z.B. Bakermans-Kranenburg et al. 1998).

11. Zusammenfassung

Frühe Beziehungserfahrungen sind Dispositionen für spätere Beziehungswahrnehmung und deren Ausformung. Eine sichere Bindung bestimmt den Ablauf von Tagesereignissen. Sie balanciert das Bedürfnis nach Sicherheit gebender Nähe und den Bedarf an Autonomie in einem Verhältnis aus, das ein Zusammenagieren mit anderen ermöglicht. Eine derart zielkorrigierte Partnerschaft fördert die soziale Entwicklung. Eine sichere Bindung begünstigt eine weniger belastende Stressbewältigung, die Entwicklung der Persönlichkeit und ein positives Lebensgefühl. So verlieren z.B. sicher gebundene Kinder auch in widrigen Situationen nicht den Zugang zu anderen Menschen, sie sind in der Lage, Emotionen auszusprechen und bei anderen zu erkennen, und haben eher Ideen für konstruktive Problemlösungen.

Diese Elementarerfahrung muss in jedem kindlichen Entwicklungsprozess möglich gemacht werden. Besonders große Verantwortung besteht gegenüber Kindern, die in überfordernden und belastenden Beziehungen starten mussten. Für diese Kinder, die auch wieder Eltern sein werden, müssen möglichst frühzeitig die bisherigen Bindungserfahrungen verbessert werden, oft bei einem Umgebungswechsel mit Beziehungsangeboten durch neu hinzukommende responsive, sensitive und fachlich kompetente Betreuungspersonen.

Literatur

- Bakermans-Kranenburg, M./Juffer, F./Van Ijzendoorn, M. H. (1998): Interventions with video feedback and attachment discussions: Does type of maternal insecurity make a difference? In: *Infant Mental Health Journal*, 19, S. 202-219.
- Brisch, K. H. (1999): Bindungsstörungen. Von der Bindungstheorie zur Therapie. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Carpenter, M./Tomasello, M./Savage-Rumbaugh S. (1995): Joint attention and imitative learning in children, chimpanzees, and enculturated chimpanzees. In: *Social Development*, 4, S. 18-37.
- Erickson, M. F. (2002): Bindungstheorie bei präventiven Interventionen. In: Brisch, K. H./Grossmann, K. E./Grossmann, K./Köhler, L. (Hrsg.): *Bindung und seelische Entwicklungswege. Grundlagen, Prävention und klinische Praxis*. Klett-Cotta, Stuttgart. S. 289-303.
- Ermann, M. (1993): Übertragungsdeutung als Beziehungsarbeit. In: Ermann, M. (Hrsg.): *Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. S. 50-68.

- Hassenstein, B. (2001): *Verhaltensbiologie des Kindes*. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg.
- Haug-Schnabel, G./Bensel, J. (2000): Sind 2-Jährige reif für den Kindergarten? – Ist der Kindergarten „reif“ für 2-Jährige? *KiTa aktuell BW*, 9 (5), S. 106-108, (6), S. 127-129, (7/8), S. 151-154.
- Haug-Schnabel, G./Schmid-Steinbrunner, B. (2002): Wie man Kinder von Anfang an stark macht. So können Sie Ihr Kind erfolgreich schützen – vor der Flucht in Angst, Gewalt und Sucht. ObersteBrink, Ratingen.
- Hédervári-Heller, É. (1999): Bindungstheorie und „Eltern-Kind-Therapie“: ein Fallbeispiel. In: Suess, G. J./Pfeifer W.-K. P. (Hrsg.): *Frühe Hilfen. Die Anwendung von Bindungs- und Kleinkindforschung in Erziehung, Beratung, Therapie und Vorbeugung*. Psychosozial Verlag, Gießen. S. 200-221.
- Keller, H./Boigs, R. (1989): Entwicklung des Explorationsverhaltens. In: Keller, H. (Hrsg.): *Handbuch der Kleinkindforschung*. Springer Verlag, Berlin. S. 443-464.
- Keller, H. (1992): The development of exploratory behaviour. *German Journal of Psychology*, 16, S. 120-140.
- Keller, H. (1998): Entwicklung im Kontext. Entwicklungspsychologische Konsequenzen für eine außerfamiliäre Betreuung des Kleinkindes. In: Ahnert, L. (Hrsg.): *Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Theorien und Tatsachen*. Hans Huber, Bern. S. 164-172.
- Laewen, H.-J./Andres, B./Hédervári, É. (1990): Ein Modell für die Eingewöhnungssituation von Kindern in Krippen. FI-Verlag, Berlin.
- Parens, H./Kramer, S. (1993): Prevention in mental health. Aronson, Northvale.
- Parens, H. (1993): Neuformulierungen der psychoanalytischen Aggressionstheorie und Folgerungen für die klinische Situation. *Forum der Psychoanalyse*, 9, S. 107-121.
- Pierrehumbert, B. (1998): Entwicklungskonsequenzen aus der Erweiterung der Mutter-Kind-Dyade. In: Ahnert, L. (Hrsg.): *Tagesbetreuung für Kinder unter drei Jahren. Theorien und Tatsachen*. Hans Huber, Bern. S. 99-112.
- Spangler, G./Zimmermann, P. (Hrsg.) (1995): *Die Bindungstheorie. Grundlagen, Forschung und Anwendung*. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Stern, D. (1998, 6. Aufl.): *Die Lebenserfahrung des Säuglings*. Klett-Cotta, Stuttgart.
- Unzner, L. (1999): Bindungstheorie und Fremdunterbringung. In: Suess, G. J./Pfeifer, W.-K. P. (Hrsg.): *Frühe Hilfen. Die Anwendung von Bindungs- und Kleinkindforschung in Erziehung, Beratung, Therapie und Vorbeugung*. Psychosozial Verlag, Gießen. S. 268-288.
- Unzner, L. (2001): BezugserzieherIn im Heim – eine Beziehung auf Zeit. In: Suess, G. J./Pfeifer, H. (Hrsg.): *Bindungstheorie und Familiendynamik. Anwendung der Bindungstheorie in Beratung und Therapie*. Psychosozial Verlag, Gießen. S. 347-357.
- Wiemann, I. (2000): *Pflege- und Adoptivkinder. Familienbeispiele, Informationen, Konfliktlösungen*. Rowohlt, Reinbek.
- Ziegenhain, U./Wijnroks, L./Derksen, B./Dreisörner, R. (1999): Entwicklungspsychologische Beratung bei jugendlichen Müttern und ihren Säuglingen: Chancen früher Förderung der Resilienz. In: Opp, G./Fingerle, M./Freytag, A. (Hrsg.): *Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz*. Ernst Reinhardt, München. S. 142-165.